

## Neue mainfränkische Mundartdichtung

Cornel Schmitt



ie Mundart ist die Mutter des Schriftdeutschen. Das wird heutzutage nicht mehr bestritten. Aber es gab doch eine Zeit, wo die Tochter die Mutter vollständig vergessen hatte, wo sie sich mit welschen Fezzen bebing und des armen Bauernweibleins schämte.

In der Dichtung gar nahm damals die Mundart die Stelle des Handwursts ein. Wenn es galt, die „altfränkischen“ Bauernsitten lächerlich zu machen, oder wenn es galt, komisch-berb zu sein auch in besserer Gesellschaft, wo man das Wort „Unterhose“ nicht ohne Aufsehen zu erregen hätte aussprechen können, da rief man den Handwurst mit Pritsche und Schellenkappe herbei.

Arme, arme Muttersprache! Bis ihr von Norden in Neuter ein Helfer erstand, der ihr eine Gasse in die deutsche Literatur bahnte.

In Franken aber spukt noch die Mißachtung der Mundart weiter bis in unsere Tage. Ich will den Verdiensten Auckerts und Krams nicht Abbruch tun. Aber sie schwangen die Pritsche viel zu sehr und schüttelten die Narrenkappe, daß alle Blöcklein klangen. Und wenn die Hörer sich vor Lachen bogen, dann waren sie zufrieden.

Das genügt anscheinend auch einem mainfränkischen Mundartdichter, Widder („Landseuer“, Deutscher Verlag, Würzburg). Ja es sind heitere Geschichten aus Franken. Aber sie zeigen nur die Außenseite. Seine Franken plaudern und schwagen (wie der alte Pappler in dem biedereren, alten fränkischen Geschäftshaus). Aber warm wird man dabei nicht<sup>1)</sup>.

Da ist Ernst Luther („Hollersträuwali“, Deutscher Verlag, Würzburg) aus anderem Holze geschnitzt. Die Gedichte, die er uns darbietet, sind voll von Heimat- und Mutterliebe. Viel Sangbares ist darunter, manches, was aus Volkslied gemahnt. Luther ist Lebensbejaher:

„mit bleß jen Arweda und Schlaßia  
hat unner Herrgott di beschaffia“.

Er steigt auf die Berge und sieht sein Paradies zu Füßen liegen, „S'trauki Eckala in der Wäld“. Was einem Widder nicht gelingt, das meistert Luther: mit innerer Teilnahme lesen wir, denn er läßt sie nicht nur reden, seine Franken, auch handeln. Und doch; wenn ich seine Lieder lese, immer mißt sich (besonders bei seinen hohen Liedern der Heimatliebe, ein Unterton in meine Freude, der leise fremdartig mitklingt, und immer drängt sich die Frage auf: Verlangt dieses Gedicht zwingend nach der Mundart? Wär's im Schriftdeutschen nicht ebenso ergreifend schön? —

Der störende Unterton verschwindet mit einem Mal, wenn ich zu dem Büchlein „Mei Frank'n“ von Mikelaus Fey, Philippus-Verlag Lohr am Main greife.

Ob er schalkhaft blinzelt oder herzlich lacht, ob er den Häcker zum hl. Veit um Mousß beten läßt oder ihm Worte des Unmuts in den Mund legt, weil St. Kilian dem Regenwetter nicht Einhalt tut, ob er den berben Bauer mit dem Pfarrer reden läßt oder

<sup>1)</sup> Der Verf. beurteilt Widder doch zu hart. Vergl. auch unsere Besprechung, 8. Jahrg., S. 149.

den einlaßbegehrenden Beerch mit dem Mädle, ob er von Ant'n, Krad'n, Sems und Spaz'n erzählt: immer ist's uns so wohl zu Nytt, immer wird uns das Herz warm.

Höher noch als der Erzähler steht mir der Lyriker Jev.

Wie er versteht, sein Meer, sei Wengert, sein Wei, sein Wald, sei Dörfil, sei Flur zu schildern, das macht ihm nicht leicht einer nach. In jeder Jahreszeit, in jeder Stimmung folgt er der Sonne:

„Wenn ja doch die Wengertböck  
abets langsam schleicht  
und die Trüb'l wünschera Laab  
alla numal streicht — —“

Er tröstet die Aehren, die die Sichel im Dorfe dengeln hören:

„Wenn die Sems euch meening wecht,  
Aeh, däß ihr nit erschreckt;  
dean die Schnitter helt kein Starn  
euch ja all in ihra Arm.“ — —

Er steht nach dem Morgengewitter auf der Flur und sieht:

„Willkoma Blia't'n sen aufgewacht.  
In alla Grocher sen Kägeli g'braukt.  
Die Farn war'n all wie mit Feuer getraukt.  
Durch alla Wief'n war'n Tropf'n soug'lat:  
mer meint, es hätt alles gegrimma vor Fräd. — —“

Er schleicht in der Nacht hinaus, um die Natur zu belauschen:

„Dorch die Bam dorch guft die Nacht  
em en Wald ins Landla naut;  
nachher steigt ja so und bläät  
trims in Dorf die Lamp'n aus. — — —“

Er sitzt im pfätschnassen Waldmoos:

„ — — gelouet he ich bis nei die finstera Nacht  
gegrimma halber vor Fräd und gelacht. — —“

Er schleicht früh mit dem Nebel bergan und sieht:

„Hei, wie wärd d'r sch hez sou schöö:  
Wengert, Wief'n, Tal und Hööh  
und kringstrüm die Falter dösch  
wärt's seu still wie in're Käsch.  
Stech't'e, wie Johann sen die Krena  
an der Bam doert, wo si bring  
und die Wengertstüeli jiang  
nauf die Hööh wie Projessions.“

O, was it d'r des sou schöö:  
früsch in Fald krauf ganz aller,  
wenn si alles strecht und röigt  
und in Tog und Licht neindregt.  
Fald und Wald, du mecht uns glückli  
Ober Zeit und Seeng und Läd  
jau'n arg an unnera Fräd  
und verropf'n ja in Stüekli.

So kann nur ein echter Dichter sprechen, der die Heimat mit dem Herzen täglich, stündlich erlebt hat. Wahelich Fey brauchte es nicht zu beteuern:

„D ich do mei Land sou garn:  
Trüb'l, Eum und Jarm,  
Wenger, Wee und Zal und Hääb —  
ho euch garn zu Stamm.“ —

Nun ist Nikolaus Fey von seiner geliebten Steigerwaldshölle an den Rand des Speffarts verschlagen. Aber sein Sehnen zieht immer wieder mainaufwärts, denn

„da nu mer sei Bedanken hat  
sei Juged und sei Fräd,  
da stilt mer bei dörf, bis een Amd  
die Sunna untergäht.“

So muß er alljährlich den Wandersteden nehmen und zum heiligen Berg ins Frankenland wallfahren. Und wenn er zurückkehrt, bringt er ein Bündel neuer Lieder mit, einen Sack voll Sonne, die er in seinem Steigerwald zusammengefangen hat und die nun seine kalten Speffarttage vergolden muß. — —

Wenn man am Klavier das rechte Pedal niedertritt und einen Ton hineinsingt, klingt er einem hundertfach entgegen. Der eine Ton hat alle Oktaven, Quinten, Terzen wachgerüttelt mit einem Schlag.

So ergötzt es mich bei einem Fey'schen Gedicht. Ich höre nicht nur ihn, alles, was in mir schlafend liegt an holden Jugend- und Heimerinnerungen, springt wie von einem langen Dornröschenschlaf auf, jubelt und weint mit dem Dichter und wohl und weh wird's mir dabei ums Herz. Bei keinem der anderen mainfränkischen Mundartdichter geht mirs so, drum lob ich ihn vor allen.

Nun wird es dem Leser ähnlich gehen wie mir vor zwei Jahren, als ich eine, (wie mirs schien), etwas überschwengliche Besprechung über Fey las: Ich lächelte und dachte so etwas Menschliches. — Man denke beileibe nicht, Fey hätte seine Tasche geöffnet und mir eine Million geschenkt — Gott, das ist ja das Kennzeichen wirklicher Dichter, daß sie nichts zu verschenken haben. — Nein! — Ich hörte Fey bald darauf ein paar seiner Gedichte vortragen und sah wie die lauschende Menge an seinen Lippen hing. Dann ging ich hin, nahm sein Büchlein zur Hand und sah tiefer hinein in des bescheidenen Mannes Herz, wo wirklich ein ganzer Schatz Gold und Perlen ruht.

So ist aus mir, dem Saulus, ein Paulus geworden.





## Volkswundliches Schrifttum

Versuchen von Prof. Dr. Hans Siebberger in Weissenburg

Da Weimilla vo Ermasht und mür hütta von  
Christoph Ved. Frankendücherei Nr. 1.  
Frankenverlag O. Kehler in Wunsfel 1922.  
52 Seiten.

Wie im ersten Bändchen der Frankendücherei erzählt uns Ved auch im vorliegenden Heft von allerlei Klagen und Sonderlingen. Nur entnimmt er sie diesmal dem ganzen Gebiet der Fränkischen Schweiz. Von jedem seiner Helden weiß er Eigenartiges, Urwüchsiges, Seltsames zu berichten. Und während wir lauschen, werden diese Menschen vor uns lebendig, so wie wir sie einst selber gekannt. Wer die Wiesentals von 10 bis 30 Jahren durchstreifte, kannte sie; denn sie waren in gewissem Sinn örtliche Berufsweisen, die man kennen zu lernen sich mühte wie der Neubesucher den Papp zu sehen trachtet. Freilich würde man heute manche vergeblich suchen. Doch ihr Andenken lebt. Und die Erinnerung an alle festgehalten errichtete ihnen W. dies Ehrenmal, das gerade durch seine Echtheit anzieht. Wie in seinen „Presfelder Landleuten“ plant er auch hier im anheimelnden Tone der Mundart, die für die mitgeteilten Stofflein das reichsamste Gewand bildet. Das Werkchen, von E. Scherzer fähig behildert, wird auch ohne besondere Empfehlung heimlich werden bei allen Freunden ferniger Volksgestalten, zuweberst aber bei denen, die es zunächst angeht, den Bewohnern der Fränkischen Schweiz. —

Frankenland. Ein Heimatbuch in Sagen, Geschichten und Schilderungen zum Gebrauch in Schule und Haus. Herausgegeben von Johann Ved, Emil Grimm, Hans Hoerner und Viktor Welfinger. München und Berlin 1921. Verlag von A. Oldenburg. 285 Seiten.

Frankenland! Namen sind Schall und Rauch. Erst was dahinter steht, ist wäghar. Der Inhalt dieses Buches wiegt. Ich scheide ihn in zwei Gruppen. Der ersten einzetne ich alle Eigenbeiträge, der zweiten des Lehngut. Und da muß ich bekennen: Die unchristlichen Stücke gefallen mir besser als die

andern. Ihre Verfasser wußten eben, wofür sie schreiben, schreiben wollten: für junge Menschen. Diese gewollt schulmäßig gehaltenen Aufsätze sind trefflich und werden ihre Wirkung tun. Sie sehen vor dem Leser — gern stelle ich fest — ohne Schwulst und Geziertheit, ohne Fremdwörterlei und gelehrtes Getöse in einer Sprache schlicht, schön und verständlich.

Auch die entlehnten Arbeiten sind gut; nur in allem nicht für jeden gleich förlich. Da hätte es sich verlohnt noch etwas härter zuzugreifen, als es die Herausgeber vielleicht schon taten, und vor allem jene merkwürdigen Volkswörter auszuscheiden. Denn es ist unangebrochtes Jortgefühl nach dieser Richtung hin sich Zurückhaltung aufzuerlegen. Entnommene Beiträge müssen sich, schon aus Gründen der innern Form, der neuen Umgebung möglichst anpassen nach dem auch hier geltenden Wert unseres großen Schweinfurters: Willst du, daß wir mit Keinen in das Haus dich bauen, laß es dir gefallen Steine, daß wir dich bauen. —

Aber trotz diesem und jenem — die Herausgeber schenken uns im ganzen ein tüchtiges, so wertvolles Buch. Es läßt fränkische Eigenart in Volkstum und Landschaft vor uns erschauen, trägt den fleißigen Frankenmann namentlich bei seiner Arbeit und scheint beizuhelfen ein Wehrer der Heimatkenntnis und Heimatliebe für weite Kreise zu werden.

Bekanntlich ist, daß Väter dieser Art, von Drenners „Veperrich“ Land und Volk abgesehen, erst jetzt aufzutauchen. Sie beweisen nur zu sehr, wieviel wir früher verriem, wieviel wir nachzuholen haben. Und wenn wir sie lesen, ringt sich von unserer Seele das bittere Bekenntnis los, daß Jammer und Not uns erst zwangen die Heimat besser zu pflegen.

Das Buch teilt seinen Stoff in zehn Abschnitte: „Zichtelgebirg und Frankenswald — Der junge Main — Vamberg — Mit dem Main durchs Frankenland — Würzburg — Von Würzburg mainabwärts — Von der Fränkischen Höhe — Regnitzgebiet — Nürnberg — Im Donaugebiet Mittelfrankens.“ Zur